

28. Kapitel

Hamburg, Samstag 27. Juli 1968

Brenner wachte auf. Eigentlich war es eher ein Wieder-zu-sich-Kommen. Er brauchte einige Zeit, um sich zurechtzufinden. Wieder einmal hatte er zu viel getrunken und war versackt.

»Brenner, so geht das nicht weiter, das muss aufhören«, hörte er sich laut sagen und erkannte den rauen Klang seiner eigenen Stimme zuerst gar nicht.

Er versuchte sich zu erheben, was ihm aber erst im dritten Anlauf gelang. Wieder einmal war er auf der Couch eingeschlafen, wie schon öfter in der letzten Zeit. Er hatte das Gefühl, dass sich in seinem Kopf zwei Presslufthämmer mit der Arbeit abwechselten. Mal war die rechte Seite dran, dann wieder die linke. Er fühlte sich grauenhaft. Sein Mund war ausgetrocknet und seine Zunge passte irgendwie nicht dort hinein, sie fühlte sich dick und pelzig an. Vor ihm auf dem kleinen Nierentisch sah es genauso aus wie in seinem Innern – chaotisch.

Leere Bierflaschen und eine umgefallene Schnapsflasche zierten den Tisch, direkt neben einem überquellenden Aschenbecher und einer zerknüllten Schachtel »Lucky Strike«.

Gerne hätte er sich jetzt eine Zigarette angesteckt, seine Lunge lechzte regelrecht danach, aber es war keine mehr da. Seine Kehle war ausgetrocknet und er fand noch eine halbvolle Bierflasche, die er sofort ergriff und mit gierigen Schlucken austrank. Das Bier war abgestanden und hinterließ einen faden Nachgeschmack, aber es war zumindest Flüssigkeit. Er durchsuchte den Aschenbecher und fand noch eine halbe Zigarette. Mit zitternden Händen zündete er sie an, um den ersten Zug tief zu inhalieren, was zu einem heftigen Hustenanfall führte.

Es war wieder einer dieser Momente, in denen er sich vor sich selbst ekelte und sich am liebsten angespuckt hätte,

wenn er es denn gekonnt hätte. Den Blick in den Spiegel konnte er sich ersparen, denn er wusste auch so, welch ein erbärmliches Konterfei ihm da entgegenblicken würde. Er nahm nochmals einen tiefen Zug aus der Zigarette, aber diesmal blieb der Husten aus. Mit der rechten Hand fuhr er durch sein Gesicht und fühlte die Bartstoppeln. Er hatte sich schon seit Tagen nicht mehr rasiert. Auch hatte er im Augenblick keine zeitliche Orientierung und sah daher auf die Uhr an der Wand. Sie war ein Werbegeschenk einer Reifenfirma und war wie eine Felge in einem kleinen Autoreifen angebracht. Sie gehörte zu einem Kalender, der einsam an der Wand hing.

Die Uhr zeigte fünf nach halb zwei. Es war Samstag, der 27. Juli 1968.

Seit zwei Jahren lebte er nun schon hier und er konnte nicht mehr genau sagen, wann es mit seinem Abstieg begonnen hatte.

Im Sommer 66 hatte er seinen Dienst bei der Polizei quittiert. Er konnte und wollte nicht mehr unter den damals bestehenden Bedingungen weiterarbeiten.

Kalli und er hatten es zwar geschafft, den Mädchenmord doch noch aufzuklären, die Mittel, die zur Aufklärung führten, waren jedoch nicht ganz »astrein«. Sie hatten eine junge Prostituierte ausfindig gemacht, die ebenfalls mehrfach von dem Baulöwen geschlagen und misshandelt worden war. Sie hatte die ganze Angelegenheit in der Presse verfolgt und wusste, dass eine Anzeige bei der Polizei nichts bringen würde. Brenner war es aber gelungen, ihr Vertrauen zu gewinnen und so kam es zu der stillen Vereinbarung zwischen ihnen, dass sie als Zeugin auftreten würde. Sie würde behaupten, den Täter in der Nacht zur Tatzeit im Hotel gesehen zu haben, gerade als er das Zimmer der Ermordeten verließ. Ihr Hass auf ihn war so groß, dass sie sogar bereit war, wenn es sein musste, einen Meineid zu leisten. Brenner wusste natürlich, dass er sich damit auf ganz dünnes Eis begab und sie für immer

voneinander abhängig sein würden. Es musste ihr Geheimnis bleiben.

Doch dann kam es zum Glück nicht mehr dazu.

Denn kurz nachdem die vermeintliche Zeugin bei der Polizei ihre Aussage gemacht hatte, verlor der Täter jegliche Unterstützung. Die Ratten verließen das sinkende Schiff und er brach förmlich zusammen. Kurz darauf legte er ein umfassendes Geständnis ab.

Dank einer Vereinbarung mit der Staatsanwaltschaft wurde auf einen langwierigen Prozess verzichtet und es kam zu einem schnellen Urteilsspruch, der dem Täter einige Jahre weniger Zuchthaus einbrachte. Die Prostituierte musste vor Gericht nicht mehr aussagen und beide kamen noch einmal mit einem blauen Auge davon.

Für Brenner war dieser Fall zwar abgeschlossen, doch er hinterließ einen schalen Beigeschmack. Sicher, der Täter musste für lange Jahre hinter Gitter, was das einzig Gute an der Sache war. Aber er, Brenner, hatte in gewisser Weise das Recht gebeugt und wollte so nicht mehr weiterarbeiten. Er wollte sich nur noch um sein »Versprechen« kümmern und seine ganze Kraft dafür einsetzen.

Er war nach Hamburg gezogen. In Barmbek hatte er die Räumlichkeiten einer ehemaligen kleinen Leihbücherei angemietet und sich als Privatdetektiv niedergelassen. *Karl Brenner – Private Ermittlungen* stand auf einem Schild an der Eingangstür, die sich rechts neben dem ehemaligen Schaufenster befand.

Von seinem Ersparnen und einer Abfindung der Polizei hatte er die Kautions bezahlt, sich einen gebrauchten Opel Rekord gekauft und hatte die ersten Monate davon auch leben können. Nachdem das Geld aufgebraucht war, hatte er sich mit kleineren Aufträgen über Wasser gehalten. Er beobachtete Frauen, die ihren Ehemann betrogen und umgekehrt. Aber er war für diese Arbeit einfach nicht geschaffen. Ihm fehlte die notwendige Überzeugung.

So hatte er seit Monaten keinen richtigen Auftrag mehr bekommen und war praktisch pleite. Die Miete konnte er schon länger nicht mehr zahlen und rechnete fest damit, bald ganz auf der Straße zu sitzen. Selbst sein Auto hatte er schon an eine Bank verpfändet, die ihm einen kleinen Kredit dafür gab, damit er überhaupt noch etwas zum Leben hatte. Aber auch dieser Betrag war bis auf wenige Mark aufgebraucht.

Nicht einmal in der Sache »General Bardenberg« war er weitergekommen. Das Einzige, was ihm geblieben war, waren mehrere Aktenordner, die in einem Regal in der Ecke standen und langsam verstaubten. Das war seine Bilanz, die er heute ziehen musste und die er durchaus als vernichtend bezeichnen konnte. So konnte es nicht weitergehen und er gestand sich ein, dass er am Ende war. Wollte er nicht in der Gosse landen, dann musste sich sein Leben hier und jetzt ändern.

Er beschloss, sich schon in der nächsten Woche nach einer neuen Stelle umzusehen, um endlich wieder ein festes Einkommen zu haben.

»Entschuldigung.«

Die Stimme war ihm fremd und er zuckte zusammen, da er nicht bemerkt hatte, dass jemand ins Zimmer gekommen war. Brenner blickte auf. Im Türrahmen stand ein Mann, den er noch nie gesehen hatte.

Er war nicht sehr groß, knapp einssiebzig, und musste etwa Mitte sechzig sein. Aber die gepflegte Erscheinung, die überhaupt nicht an diesen Ort passen wollte, beeindruckte Brenner doch für einen kurzen Moment. Vor allen Dingen der perfekt sitzende hellgraue Zweireiher, die dazu passende dunkelrote Krawatte mit gleichfarbigem Einstecktuch und die glänzenden hellbraunen Lederschuhe ließen ihn schnell erkennen: Das waren keine Sachen aus dem Kaufhaus oder von der Stange.

»Entschuldigung, aber ich hatte geklopft«, wiederholte der Mann.

Doch Brenner brauchte noch einen Moment, um sich in der Situation zurechtzufinden. Er musste die Türglocke an der Ladentür einfach überhört haben.

»Wir haben geschlossen«, gab Brenner knurrig zur Antwort. Auf Besuch war er nicht vorbereitet und schon gar nicht auf einen Fremden.

»Darf ich Sie, da ich nun schon einmal hier bin, trotzdem kurz sprechen?«, kam die freundliche Frage.

Brenner grummelte vor sich hin, was sowohl »Ja« als auch »Nein« bedeuten konnte.

»Hören Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind und warum Sie ausgerechnet zu mir kommen, ist mir auch ein Rätsel.« Brenner sprach jetzt etwas verbindlicher, wurde aber gleich wieder von seinem Besucher unterbrochen:

»Wenn ich mich nicht getäuscht habe, dann hängt draußen ein Schild und auf dem las ich: *Karl Brenner – Private Ermittlungen*.«

»Das war mal ... aber das ist vorbei«, knurrte Brenner. »So, ich denke, das war's und Sie können wieder gehen.«

»Na ja, nun bin ich schon einmal hier, da ... ach, Entschuldigung, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. So viel Zeit sollte sein«, sprach der Fremde in ruhigem Ton weiter.

Brenner gab darauf keine Antwort, denn in diesem Augenblick wurde ihm erst klar, dass er noch immer in seinem Unterhemd dasaß, das obendrein nicht mehr das Sauberste war. Aber es kümmerte ihn kaum, denn schließlich wohnte er hier und er konnte sich auch nicht erinnern, diesen Mann eingeladen zu haben.

»Also, mein Name ist Viktor Salomon und ...«

»Schön, nun haben Sie sich vorgestellt. Aber wie ich bereits sagte: Es ist mir egal, ob Ihre Frau fremdgeht oder was sie sonst noch macht. Ich bearbeite solcherlei Fälle nicht mehr, damit ist ein für alle Mal Schluss. Wenn Sie ins Telefonbuch schauen, werden Sie eine Menge Detekteien finden, die Ihren Auftrag mit Sicherheit gerne entgegen

nehmen. Wenn ich also bitten darf ...« Beim letzten Satz forderte er durch ein eindeutiges Handzeichen den Fremden auf, den Raum zu verlassen.

»Nein, bitte, da liegt wohl ein erhebliches Missverständnis vor. Ich bin in der Tat gekommen, um Sie zu beauftragen, aber dem Ganzen liegt eine völlig andere Motivation zugrunde.«

Noch während Salomon sprach, griff er in die rechte Jackentasche und zog ein silbernes Visitenkartenetui heraus, entnahm eine Karte und reichte sie an Brenner weiter. Dieser nahm sie wortlos entgegen und hielt sie für einen Moment abschätzend in der Hand. Auf weiß glänzendem Karton und in Goldschrift gedruckt stand dort:

*The Jewish Shoah Foundation
President Victor S. Salomon
1042 Park Avenue
10028 New York*

Jetzt war Brenner doch beeindruckt und fand nicht gleich die richtigen Worte.

»Vielleicht darf ich kurz Platz nehmen und Ihnen alles erklären?«, nahm Salomon das Gespräch wieder auf.

Brenner gab keine Antwort, nickte kaum sichtbar und wies auf den einzigen Sessel im Raum, wobei ihm erst jetzt auffiel, dass er dort seine Garderobe abgelegt hatte. Doch bevor er noch etwas sagen konnte, hatte Salomon bereits reagiert. Er nahm die Sachen, um sie auf einem Stuhl abzulegen, der an der Wand stand.

»Nun gut«, begann Brenner, der sich wieder gefangen hatte, »so wie es aussieht, sind Sie also ein wichtiger Mann. Aber von Ihrem Verein habe ich noch nichts gehört und ich habe auch keine Ahnung, was ich für Sie tun könnte.«

»Oh, dass Sie von unserer Stiftung noch nichts gehört haben, darf Sie nicht verwundern. Wir arbeiten eher unauffällig, aber dafür sehr effizient. Doch bevor ich zu

meinem eigentlichen Anliegen komme, erlauben Sie mir bitte, etwas zu meiner Person sagen zu dürfen.«

Nachdem von Brenner keine Reaktion kam, fuhr er fort:

»Wie Sie meinem Namen vielleicht entnehmen können, bin ich Jude und vor etwas mehr als sechzig Jahren in Bremen zur Welt gekommen. Mein Vater war Bankier in Bremen und diesem Umstand verdanke ich es, neben einigem anderen, dass ich heute noch lebe. 1936 ging ich für einige Zeit nach Amerika, um dort bei einer mit unserer Familie eng befreundeten Bankiersfamilie eine Ausbildung zum Bankkaufmann zu machen. Später sollte ich eine Filiale unserer Bank in den USA aufbauen und leiten. Durch verschiedene Umstände kam ich dann nicht mehr nach Deutschland zurück und habe so überlebt. Aber ich habe meine ganze Familie durch den Holocaust verloren und ...«

Brenner unterbrach: »Wenn Sie meinen, ich könnte Sie bei der Suche nach Ihrer Familie unterstützen, dann muss ich Sie enttäuschen. Ich war ja nicht einmal in der Lage, das Schicksal meiner eigenen Familie aufzudecken.«

»Nein, Sie täuschen sich, das ist nicht der Grund meines Besuches. Es geht um etwas ganz anderes. Wenn Sie gestatten, möchte ich gerne mit meiner Geschichte fortfahren.«

Da von Brenners Seite kein Einspruch kam, setzte Salomon seine Erzählung fort.

»Es steht leider fest, dass meine Familie von den Nazis ausgerottet wurde. Aber ich habe überlebt und bin in den Jahren darauf in den USA sehr erfolgreich gewesen. So habe ich es zu einem gewissen Wohlstand gebracht.«

»Das freut mich für Sie, aber ich weiß immer noch nicht, was das alles mit mir zu tun hat«, ging Brenner erneut genervt dazwischen.

»Ich bitte um ein wenig Geduld, meine Geschichte ist wichtig, damit Sie meine Motivation besser verstehen können«, sprach Salomon in ruhiger Tonlage weiter. »Also, ich wurde sehr wohlhabend, einige würden vielleicht auch

»sehr reich« dazu sagen. Aber das alles half mir nicht darüber hinweg, dass ich zeitlebens ein schlechtes Gewissen hatte, weil ich als einziger aus unserer Familie den Holocaust überlebt habe. Immer hatte ich das Gefühl, ich hätte in der schlimmen Zeit bei meiner Familie sein müssen, um ihr beizustehen und ihr zu helfen. Der Gedanke, versagt zu haben, ließ mir keine Ruhe mehr. Ich weiß, für Sie mag sich das nicht sehr logisch anhören, aber so ist es nun einmal. So habe ich begonnen, meinen Reichtum und meinen Einfluss zu nutzen, um die Vergangenheit aufzuarbeiten und um meinen Anteil daran zu leisten, dass sich so etwas nie wieder ereignen kann. Deshalb habe ich vor zehn Jahren mit einigen Mitstreitern die Stiftung gegründet und in diesem Zusammenhang sitze ich jetzt auch vor Ihnen.«

»Das ist ja alles sehr schön für Sie oder auch nicht, aber ich habe immer noch keine Ahnung ...«

»Bardenberg«, unterbrach Salomon, »sagt Ihnen der Name *Bardenberg* etwas?«

Brenner blieb für einen Moment die Luft weg. Mit allem hatte er gerechnet, aber nicht damit, dass jemand ihm gegenüber diesen Namen erwähnen würde. In all den Jahren war immer er es gewesen, der den Namen nennen musste, und manchmal hatte er schon das Gefühl gehabt, vielleicht doch einem Phantom hinterherzulaufen. Und dann kam da dieser Fremde und nannte aus heiterem Himmel ausgerechnet diesen einen Namen.

»Ich sehe, jetzt genieße ich Ihre volle Aufmerksamkeit«, sprach Salomon weiter.

»Woher ... wieso ... wie kommen Sie ausgerechnet auf *Bardenberg*?«, stotterte Brenner und konnte seine Überraschung nicht verbergen.

»Weil genau das der Grund meines Besuches ist.«

»Ich verstehe nicht.«

»Sehen Sie, ich sagte doch: Die Motivation für mein Interesse an Ihrer Person ist eine ganz andere, als Sie anfangs dachten.«

»Also wenn Sie wollen, nein, wenn es das ist, was ich gerade denke ... vergessen Sie's«, meinte Brenner erregt, »das kommt für mich überhaupt nicht in Frage.«

»Bitte hören Sie mir noch einen kurzen Augenblick zu, dann können Sie sich entscheiden.«

Brenner sagte nichts, machte aber auch keine erkennbaren weiteren Einwendungen.

»Haben Sie schon einmal den Begriff *Shoah* gehört?«, fragte Salomon. »Shoah kommt aus dem Hebräischen und ist ein Synonym für systematischen Völkermord, vergleichbar dem Begriff Holocaust. Unsere Stiftung wurde so genannt, weil wir zwei Ziele damit verfolgen. Wir wollen und wir müssen für alle Zeiten sicherstellen, dass so etwas, wie in der jüngeren Vergangenheit geschehen, Juden nie mehr widerfahren wird. Zum Zweiten haben wir uns dem jüdischen Volk gegenüber verpflichtet, dafür zu sorgen, dass alle Täter, die an dieser Vernichtung aktiv beteiligt waren, gefunden werden und ihre gerechte Strafe erhalten.« Salomons Stimme hatte zum Schluss an Schärfe zugenommen, die keinen Zweifel daran ließ, wie ernst es ihm mit diesem Vorhaben war. »Nie wieder, ich betone: nie wieder darf es passieren, dass sich so etwas wiederholt. Genauso werden wir zu verhindern versuchen, dass auch nur einer der Täter ungeschoren davonkommt.«

»Sie wollen also Rache?«, fragte Brenner.

»Ich denke, das ist zu kurz gegriffen. Wir wollen Gerechtigkeit im Sinne der unzähligen Opfer. Wenn es nur um Rache ginge, dann würden wir uns wahrscheinlich auf die gleiche Ebene begeben ... nein, Gerechtigkeit, nur darum geht es.«

»Und wie sollte ich Ihnen da von Nutzen sein? Wie passe ich in Ihren Plan?«

»Ganz einfach, indem Sie uns helfen, diesen Bardenberg zu finden«, antwortete Salomon gelassen.

»Ha, *ganz einfach*, natürlich *ganz einfach*.« Brenner konnte seinen Sarkasmus kaum unterdrücken. »Ich denke, Sie haben nicht einmal im Ansatz eine Vorstellung davon, was es heißt, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Sie ...«

»Oh doch, unterschätzen Sie bitte nicht unsere Organisation. Wir verfolgen Ihre Aktivitäten schon seit einiger Zeit und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass Sie der Richtige für diese Aufgabe sind.«

»Das kann ich nicht glauben. Denn wenn es stimmt, dass Sie meine Aktivitäten schon länger beobachten, dann müssen Sie auch bemerkt haben, wie wenig ich in all den Jahren erreicht habe. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob dieser Mann überhaupt noch lebt«, erwiderte Brenner resigniert.

Für einen Augenblick schwiegen beide.

Salomon fixierte Brenner, bevor er das Gespräch wieder aufnahm.

»Natürlich ist uns nicht entgangen, dass Ihre Suche nach Bardenberg in den letzten Jahren nicht gerade erfolgreich war. Aber wir kennen auch den Grund für diese Erfolglosigkeit. Sie waren ein Einzelkämpfer, der nicht besonders ernst genommen wurde und den alle offiziellen Stellen weitestgehend boykottiert haben. Aber glauben Sie mir, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten, sieht das ganz anders aus, dann ...«

»Hören Sie doch auf!«, unterbrach Brenner. »Ich will einfach nicht mehr ... nein, ich kann nicht mehr. Es braucht nun wirklich nicht viel Fantasie, um festzustellen, wie dreckig es mir geht. Sie brauchen sich doch nur einmal hier umzuschauen. Ich kann ja verstehen dass Sie Ihre Aufgabe erfüllen müssen, aber lassen Sie mich aus dem Spiel. Es gibt bestimmt viel Bessere als mich, die diese Aufgabe für Sie lösen können.«

»Sie wollen also die ganzen letzten Jahre einfach so aus ihrem Leben streichen?«

»*Einfach so* ... Mann, Sie haben ja überhaupt keine Vorstellung wovon Sie sprechen! Nein, bestimmt nicht *einfach so*, aber der Preis, den ich dafür gezahlt habe, ist zu hoch. Sie sehen doch, wo ich dadurch gelandet bin: ganz unten. So, und nun müssen Sie mich entschuldigen, ich habe zu tun«, sagte Brenner mit sarkastischem Unterton.

»Ich verstehe.« Salomon griff mit der rechten Hand in die Innentasche seines Jacketts. Er entnahm ihr zuerst eine Briefftasche und einen goldenen Füller. Dann holt er aus der Briefftasche ein Scheckheft. Brenner beobachtete das Ganze interessiert, bemühte sich aber, einen gelangweilten Eindruck zu erwecken.

Salomon schlug das Scheckheft auf und begann mit flotter Handschrift, einen Scheck auszuschreiben. Dann riss er ihn an der perforierten Linie ab und legte ihn vor Brenner auf den Tisch.

Bevor Brenner noch einen Blick darauf werfen konnte, sagte Salomon:

»Ich habe mir erlaubt, Ihnen einen Barscheck über 10.000 Deutsche Mark auszustellen, den Sie bei jeder Bank einlösen können. Es ist fürs Erste ein Teil Ihres Honorars und soll Ihre ersten Spesen abdecken.

»Und wen soll ich dafür umbringen?«, entfuhr es Brenner.

»Oh«, antwortete Salomon lächelnd, »Sie müssen natürlich nichts dergleichen tun. Nein, Sie sollen nur mit Ihrer Arbeit fortfahren. Allerdings mit einem ganz entscheidenden Unterschied. Sie haben ab sofort keine finanziellen Probleme mehr und Sie stehen auch nicht mehr allein da. Von nun an haben Sie einen starken Partner an Ihrer Seite: uns.«

Während er sprach, ließ er seinen Blick durch den Raum wandern und er musste sich eingestehen, dass Brenner nicht übertrieben hatte. Der Raum war kärglich eingerichtet. Links von ihm gab es einen Vorhang, hinter

dem sich wahrscheinlich ein Bett befand. Auf der anderen Seite sah er eine kleine Kochnische und ein Waschbecken. Daneben stand noch eine Art Küchenschrank, der wohl schon zwei Kriege überdauert hatte. Wahrscheinlich hatte sich früher in diesem Raum das Büro befunden, das zu dem ehemaligen Laden gehörte.

Schon bei seiner Ankunft hatte er feststellen können, dass sich der Laden keinesfalls in einem besseren Zustand befand. Dort war ihm nur der große alte Holzschreibtisch aufgefallen sowie zwei stark abgenutzte Ledersessel und zwei Holzregale, die gefüllt mit Aktenordnern an der Wand etwas verloren ihr Dasein fristeten.

Brenner hatte in der Zwischenzeit den Scheck in die Hand genommen und ihn sich genau angesehen. Für ihn waren die vielen Nullen, die da standen, irgendwie unreal, hatte er doch noch nie einen solchen oder auch nur einen vergleichbaren Scheck in seiner Hand gehalten.

»Sind wir nun im Geschäft?«, unterbrach Salomons Stimme seine Gedanken.

»Geschäft, äh ... ja, wahrscheinlich schon. Aber müssen wir nicht so etwas wie einen Vertrag abschließen?«, wollte Brenner wissen, der seine Fassung noch nicht vollständig wiedergefunden hatte.

»Vertrag ... nein, ich muss mich entschuldigen, dass ich Sie nicht richtig informiert habe. Dies ist kein offizieller Auftrag unserer Organisation. Sie arbeiten ausschließlich inoffiziell für mich, beziehungsweise für uns.«

»Moment, wie darf ich das verstehen? Wenn ich mich richtig erinnere, sprachen Sie von Ihrer vollen Unterstützung«, antwortete Brenner irritiert.

»Das ist auch richtig. Sie bekommen alle uns bekannten und notwendigen Informationen und wir helfen Ihnen, wo es nur geht und wann immer Sie uns brauchen. Sie finden auf der Karte eine Telefonnummer, unter der ich jederzeit für Sie zu erreichen bin. Wenn Sie mich sprechen wollen, nennen Sie nur das Stichwort »Bardenberg«. Sollte ich

nicht im Hause sein, hinterlassen Sie eine Nummer, unter der ich Sie zurückrufen kann.«

Brenner antwortete nicht sofort und an seinem Gesichtsausdruck konnte Salomon erkennen, dass hier noch enormer Erklärungsbedarf bestand.

»Sehen Sie, ich glaube, ich muss noch etwas klarstellen. Unsere Stiftung ist natürlich in der Hauptsache eine gemeinnützige Organisation. Die Tätigkeit, die Sie für uns ausführen sollen, ist eher eine inoffizielle.«

»Tut mir Leid, aber ich verstehe Sie nicht. Eben sagten Sie noch, ich hätte in allem Ihre volle Unterstützung. Auf einmal hört sich das ganz anders an. Ich bin mir nicht sicher, ob ich unter diesen Umständen bereit bin, mir das alles noch einmal anzutun«, sagte Brenner verunsichert.

»Darf ich es nochmals so sagen: Wir unterstützen Sie selbstverständlich, wo wir nur können. Es ist nur so, dass Sie offiziell nicht für die Organisation arbeiten können, was bedeutet, dass Sie sich – vor allem offiziellen Stellen gegenüber – nicht auf uns berufen dürfen. Wir würden, nein, wir müssten in so einem Fall bestreiten, Sie überhaupt zu kennen. Aber glauben Sie mir bitte, das wird auch nicht nötig sein. Ich denke, wir sollten es einfach miteinander versuchen.«

Es sah nicht so aus, als sei Brenner wirklich überzeugt. Aber er ließ es fürs Erste dabei bewenden, und fragte nicht weiter nach.

Salomon warf einen Blick auf seine Uhr.

»Oh, ich sehe, es wird höchste Zeit für mich, ich muss mich sputen. Aber ich denke, das Wichtigste haben wir fürs Erste besprochen.«

Salomon erhob sich und während er seine Jacke zuknöpfte, ließ er noch einmal möglichst unauffällig seinen Blick durch den Raum wandern.

Auch Brenner hatte sich erhoben und ihm wurde erst jetzt richtig bewusst, welchen erbärmlichen Eindruck er doch

bei Salomon hinterlassen musste. Aber im Grunde war es ihm egal.

Salomon stand schon im Türrahmen, als Brenner ihn noch einmal ansprach:

»Moment, Sie sollten mir schon noch mitteilen, wie es weitergeht. Womit fange ich zum Beispiel an? Denn um ehrlich zu sein, ich habe im Moment keinen Plan.«

»Ja, natürlich haben Sie Recht«, sagte Salomon und drehte sich in Brenners Richtung. »Was sagt Ihnen der Name Simon Wiesenthal? Haben Sie schon von ihm gehört?«

»Wiesenthal ... ist das nicht dieser Mensch, der sich mit der Nazi-Verfolgung beschäftigt? Lebt er nicht in Österreich?«

»Ja, genau den meine ich und bei ihm sollten Sie anfangen. Dort können Sie sich selbstverständlich auf mich, beziehungsweise auf unsere Zusammenarbeit berufen. Er wird Ihnen weiterhelfen.«

»Sie meinen, ich soll nach Österreich reisen, obwohl ich diesen Mann überhaupt nicht kenne?«

»Ja, selbstverständlich, ich denke, dort sollten Sie mit ihrer Arbeit beginnen. Und glauben Sie mir, Sie beide werden sich gut verstehen.«

Sie standen im Laden und hatten sich gerade per Handschlag verabschiedet, als sich Salomon noch einmal zu Wort meldete:

»Vielleicht sollten Sie sich überlegen, ob es nicht sinnvoll wäre, dies alles hier aufzugeben. Ich denke, dass Sie in der nächsten Zeit sehr viel reisen werden und diese Lokalität sicherlich nicht mehr benötigen.«

Brenner gab darauf keine Antwort, konnte aber dem Gesichtsausdruck Salomons entnehmen, dass dieser hierin keinen großen Verlust sah.

Salomon hatte schon die Ladentür ein Stück geöffnet und wollte ansetzen, »Auf Wiedersehen« zu sagen, als er nochmals von Brenner angesprochen wurde:

»Übrigens, was macht Sie eigentlich so sicher, dass ich nicht einfach das Geld nehme und auf Nimmerwiedersehen

verschwinde? Schließlich existiert ja nicht einmal ein Vertrag.«

Salomon schaute Brenner einen Moment überlegend an, bevor er mit leichtem Lächeln antwortete:

»Sehen Sie, Brenner, allein die Tatsache, dass Sie mir diese Frage stellen, macht mich da ziemlich sicher. Aber nur, damit wir uns richtig verstehen: Glauben Sie mir, Sie würden nicht sehr glücklich damit werden.«

»Na ja, man kann doch mal fragen«, gab Brenner zurück.

»Selbstverständlich. Nun gut, ich muss weiter. Ich wünsche Ihnen – nein, eigentlich uns – viel Erfolg.«

Ohne zurückzuschauen, ging Salomon los, wobei er im Gehen noch einmal die Hand grüßend hob und um die nächste Hausecke verschwand.

Weitere Informationen:

[www. 50plusverlag.de/Seite3.htm](http://www.50plusverlag.de/Seite3.htm)